

Es war ein anderes Ankommen. Mehr eine Vorstellung als ein wirkliches Erlebnis.

Ariel Link wollte den gleichen Weg gehen, den sein Vater genommen hatte, als er vor vielen Jahren von hier fortging; nur in entgegengesetzter Richtung. Er wollte zu Fuß gehen, weder mit dem eigenen Auto ankommen noch sich von Taxi, Bus oder Bahn bringen lassen. Der Vater war in die Schweiz gegangen, über die Grenze und fort.

Link verließ die lange Straße und bog in die Schweizer Straße, was er sehr einleuchtend fand; wie anders als auf der Schweizer Straße kann man aus der Schweiz nach Hohenems kommen, dachte Link.

Vor ihm baute sich die Stadt mit ihrer Nibelungentreue und Nibelungenvergangenheit auf, links der Schlossberg, darauf die Ruine – eine Burg, kein Schloss –, daneben geht es in die Höhe, auf die Rütte, wo noch im Frühsommer die Schneereste liegen.

Dabei waren ihm das alles nur Erzählungen.

Link kehrte in eine Stadt zurück, die er nicht kannte. Er fuhr in die Vaterstadt, die er nur aus den Erin-

nerungen seines Vaters herausgehört hatte. Link fuhr in die Kindheit seines Vaters.

Mittlerweile hatte es leicht zu regnen begonnen, aber was heißt schon leicht. Sein Vater hatte Link oft von diesem Regen erzählt, der so unvermittelt kommt und sich dann vor allem durch seine Beharrlichkeit auszeichnet; beharrlich und durchgehend, hatte der Vater gesagt. So stellte sich Link den Regen in Hohenems vor.

„Jetzt hat es sich eingeregnet“, sagte man, als hätte sich der Regen als Person in der Dachkammer der Volksschule dauerhaft eingemietet, etwa als Stadtschreiber, wenn es so etwas in der Stadt je gegeben hätte. So ist hier der Regen, sagte der Vater ein ums andere Mal. Als wäre der Regen nur hier so, woanders aber ganz anders.

Link war froh, dass er einen Hut besaß. Bei seiner Abreise war ihm der alte Hut seines Vaters aufgefallen, den er früher nie bemerkt hatte, wenn er bei seinem Vater zu Besuch gewesen war. Seit dem Tod seines Vaters hatte Link die Wohnung – der Vater hatte die letzten Jahre allein gelebt – mit anderen Augen gesehen. Wie verwandelt schien sie ihm mit ihrem langen bürgerlichen Vorhaus, das in einen breiten Gang übergang. Drei Zimmer nach Norden, Bad und Küche im Süden, überall Regale mit Büchern, viele Zeitungen, Unordnung.

Vater war in seinen letzten Jahren nicht in der Lage gewesen, sich selbst zu versorgen, Links Besuche waren meist kurz und sachlich gewesen. Er konnte sich

nicht mehr daran erinnern, dass sein Vater je ohne Hut außer Haus gegangen wäre. Erst mit dem Tod des Vaters hatte Link den Hut am Nagel im Vorhaus hängen gesehen. Daneben sah Link in sein Spiegelbild und das war auch der Moment, als Link sich entschloss, in die Vaterstadt, nach Hohenems zu fahren. Dann hatte er den Hut vom Nagel genommen und die Wohnung verlassen.

Über denselben Hut perlten jetzt die Wassertropfen ab und fielen auf die Schultern von Links beigem Mantel, der ihm hinten und auf der einen Seite ein wenig zu kurz war. Link war zufrieden, dass er den Hut mitgenommen hatte. Diesen Hut, dachte Link, hatte mein Vater auf dem Kopf, als er diese Straße in die andere Richtung ging, wie ich sie jetzt gehe. Mit demselben Hut ging mein Vater die Schweizer Straße entlang zur Grenze, darüber hinaus und in die Schweiz. Aus dem alten Leben nahm er nur diesen Hut mit, denn ein Koffer, etwa mit persönlichen Sachen wie Briefen oder Dokumenten, wäre zu auffällig gewesen. Es musste wie ein zufälliger Grenzverkehr mit der Absicht zurückzukehren aussehen. Die Grenzer durften keinen Verdacht schöpfen, denn sie kannten ihn ja.

An diesem Tag war er über die Grenze und fort. Auf der Innenseite des Hutes hatte Links Vater eine einzelne Seite seines Reisepasses eingenäht; der ganze Pass wäre aufgefallen, indem er den Hut ausgebeult hätte.

So hatte Links Vater die einzelne Seite, die ihn noch an sein bisheriges Leben erinnerte, fein säuber-

lich aus dem Dokument geschnitten und diese in der Nacht in den Hut eingenäht. Auch drüben musste er ja beweisen können, dass er der und der, dass er geboren sei und noch nicht gestorben; der einfache Beweis seiner physischen Anwesenheit hätte wohl nicht ausgereicht, so einfach machten es sich die Schweizer Beamten nicht.

An manchen Tagen seien Schüsse vom nahen Rhein zu hören gewesen. Meistens in der Nacht, nicht immer. In der Nacht kann man leichter die Augen schließen, auch die Ohren, die die Schüsse und die Schreie – ja, auch Schreie gab es – nicht mehr hören und nicht mehr sehen. Was ich nicht höre, existiert nicht, was ich nicht sehe, ist nicht vorhanden, so stellte sich Link das vor. Warum denkt eigentlich niemand über die sprachliche Verwandtschaft von wahrnehmen und wahrhaben nach? Nicht einmal die Philosophen, die sich am Ende doch immer nur auf unsere mangelnde Auffassungsgabe hinausreden, auf unsere beschränkten Sinne, die der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Ohne gerechte Sinne gibt es keine wirkliche Wahrnehmung. Das wusste schon Descartes. Ohne gerechte Wahrnehmung gibt es keinen Sinn in der Wirklichkeit.

Dabei war die große Röhre am Rhein, die das Rheinwasser umleitete und in die nahe gelegene Textilfabrik der Fussenegger brachte, durchaus real. Textiltröhre in Friedenszeiten und Fluchtröhre in Kriegzeiten für jene, welche die Röhre überhaupt erreich-

ten. Natürlich scheiden sich auch hier die Geister, ob die Juden bis '38 durch die Röhre geflüchtet sind oder ob sie andere Wege gesucht haben. Auf der anderen Seite wartete aber hoffentlich der Grüninger.

Link zählte die Sekunden und den Regen. Er wusste, dass rechter Hand der Emsbach floss – an dieser Stelle zahm, mit böschigem Ufer und Schilf. Weiter aufwärts würde linker Hand das Judenviertel kommen, weiter, am Sägewerk vorbei, durch das Zentrum von Hohenems, das alte Dorf, an brüchigen Mauern und feuchten Wänden vorbei, links der Schlossberg, dann weiter hinauf in die Rütte, nach oben. Link ging ein wenig schneller.

Der Regen fiel langsam und in Fäden. Nun nahm Link die Unterführung der Bahngleise und bog auf der anderen Seite wieder in die Schweizer Straße ein.

Seine Schritte wurden ein wenig schwerer und seine Glieder träger, je näher er dem Zentrum kam. Das war auch so eine Vorstellung, die Link durch die Erinnerungen seines Vaters in den Sinn kam, die Vorstellung von einer drückenden Schwere, die einen überfiel, kaum dass man die Stadt betrat. So als lastete die Vergangenheit, der lange Schatten über dem Ort, lagerte in den Ritzen und Spalten der Mauern und unter den Giebeln der Dächer, eine träge Schwere der vergangenen Tage, der verbrauchten Leben, die sich über die Jahrhunderte wie ein Schleier über die Gassen und Häuser gelegt hatten.

Kaum dass er die Häuser sah, an denen er vorbeikam. Hier das Elkan-Haus mit seinen goldenen Schriftzeichen, die ihm wie bloße Ornamente und Dekor erschienen. Wie alles zum Dekor wird, was man nicht lesen kann, dachte Link, denn ein Sinn erhellt sich nur durch ein nicht rein visuelles, sondern durch ein intellektuelles Verstehen. Link war davon weit entfernt. Er sah die Querstraße, die einmündete, beachtete sie aber kaum. Dann kam der neugestaltete Platz; rechter Hand das ehemalige Feuerwehrhaus, die ehemalige ... er wollte sich nicht erinnern, er wollte sich nicht die Erzählung seines Vaters in Erinnerung rufen. Auf der anderen Straßenseite standen die Häuser enger, schmaler, wartender.

Entschlossen querte Link die Straße und ging auf einen Laden zu, dessen Fenster blind und deren Fensterläden morsch waren. Rotbraune Farbe blätterte in willkürlichen Abständen ab und gab dem Holz eine Patina gemächlicher Vergänglichkeit. In der Ferne sah Link das Jüdische Museum aufblitzen. So stellte Link sich eine Rückkehr vor. Dann nahm er den Schlüssel aus seiner Manteltasche und sperrte die Tür zum Laden auf; er war angekommen.

\*

Am anderen Tag kam der erste Lastwagen kurz vor Mittag. Link war bereits seit dem frühen Morgen wach. Nachdem er sich gewaschen und rasch angezogen hatte, verließ er das Hotel und erkundete die Umgebung.

Ein Gasthaus lag am Schnittpunkt zweier Straßen des Zentrums, dort liefen die zwei alten Viertel zusammen. Das heißt, sie berührten sich, überschritten sich aber nicht. Von oben, vom Palast und der Kirche kommend, verlief die Straße, die früher Christengasse geheißen hatte; spitz links zweigte die ehemalige Judengasse, die jetzt Schweizer Straße hieß, ab. Linker Hand lag das ehemalige Judenviertel, rechts sein christliches Pendant.

Noch in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war am Spitz Bier gebraut worden und von der Christengasse führt auch heute noch ein Durchgang in einen weiten Innenhof und hinten hinaus und hinüber zur anderen Gasse, heute zum Jüdischen Museum. Das hatte Link in der Zeitung gelesen, das war keine bloße Vorstellung oder Erinnerung.

Link war den ganzen Morgen und den ganzen Vormittag die beiden Straßen auf und ab gelaufen, in der Früh durch einen schwachen Nebel, der den Tau auf die Wiesen legte, später unter einem leicht düsteren und wolkenverhangenen, aber trockenen Spätsommerhimmel. Er lief die Schweizer Straße hinunter, den Weg, den er am vorigen Tag gekommen war, bis zur Bahn, ging dann retour und links die Querstraße, bis er endlich wieder nach rechts in die Christengasse einbiegen konnte, vorbei an blinden Auslagenfenstern und morschen Türen, bis hinauf zur Kirche, gegenüber die Volksschule und das Pfarrheim samt nebenliegender Bücherei, weiter am Palast vorbei zum Schlossplatz und zum Brunnen.

Dann drehte Link um und begann seine Runde von Neuem. Beim zweiten Mal überquerte er Schlossplatz und Straße und bog rechts zum Sägewerk ab, folgte dem Bach und wandte sich erst auf der Höhe der zweiten Brücke wieder seinem Laden zu.

Dann kamen der Lastwagen und die erste Fuhre. Die kräftigen Männer luden Möbelstück um Möbelstück ab und trugen es in den schmalen Raum. Kommoden, Stühle, ein Schrank, ein Tisch, Vasen und andere Kleinigkeiten, ein Sekretär und sonst noch einige Dinge. Zuletzt luden sie ein Metallschild ab, dessen Schrift schon sehr hell war. Link stand die ganze Zeit daneben und rauchte Zigaretten. In seinem Rücken spürte er immer wieder die Blicke der Passanten, die kurz stehen blieben und sich leise unterhielten. Link drehte sich nicht nach ihnen um.

\*

So könnte es sein.  
So hätte es sein können.